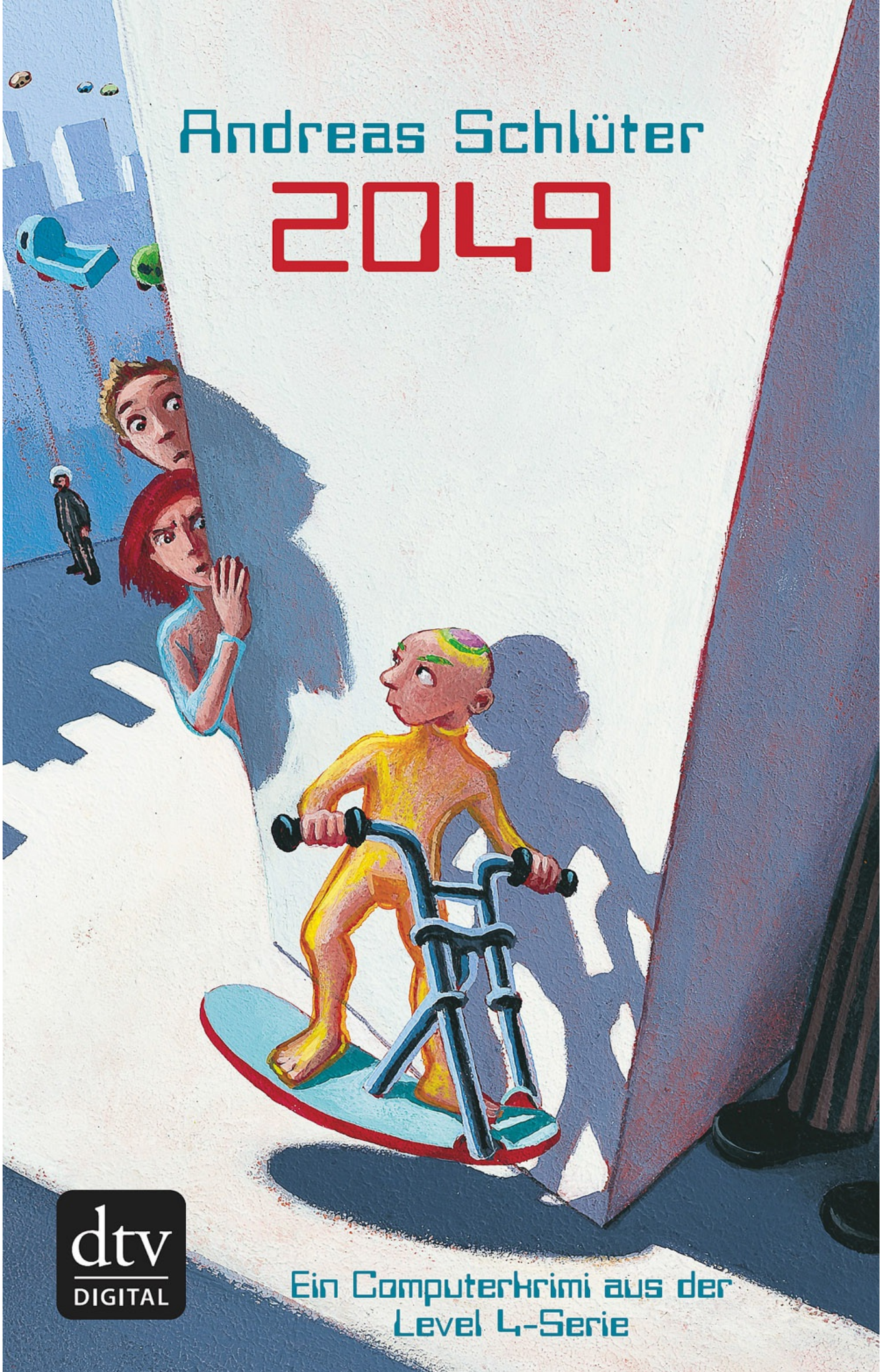


# Andreas Schlüter

# 2049



dtv  
DIGITAL

Ein Computerkrimi aus der  
Level 4-Serie

# Flucht aus dem Labor

Auch die Anzüge der anderen waren durchsichtig bis auf das kleine entscheidende Dreieck. Die Farben übertrafen sich in ihrer Grässlichkeit. Jennifers Anzug strahlte in einem blassen Grünton, den man bestenfalls als Modell *Toter Wetterfrosch* hätte titulieren können, während die Anzüge der Jungs eher kranken Schlammlurchen nachempfunden zu sein schienen. Bens Overall war modrig braun, während er gleichzeitig feucht schimmerte. Auf Franks Anzug passte wohl am besten die Bezeichnung spakiges Rotzgrau, während Thomas steif und fest behauptete, sein Overall wäre gelb. Jennifer aber hielt es eher für eiterfarben.

Miriam fasste ihren Anzug mit spitzen Fingern an, als hielte sie etwas eklig Schleimiges in Händen. »Nie und nimmer ziehe ich das an!«, schwor sie.

»Probier es!«, forderte Algebra sie geduldig auf.

Allein schon die unveränderliche Freundlichkeit dieser Tussi machte Miriam rasend. Diese Frau schien überhaupt keine Gefühle zu haben. Egal, was man der sagte, stets lächelte, nein: grinste sie, leierte mit dieser monoton-lieblichen Stimme und schien Empfindungen wie Wut und Erstaunen, Zorn und Freude überhaupt nicht zu kennen.

»Nein!«, brüllte Miriam. »Ich probiere das nicht!«

»Ich zeige es dir!« Algebra zog sich vor den Kindern vollkommen nackt aus, was Miriam nur deshalb nicht weiter erstaunte, weil sie auch vorher mit ihrem knappen Leibchen kaum als bekleidet zu bezeichnen war.

Miriam kam wieder ihre Vermutung in den Sinn, ob sie nicht vielleicht doch von gefährlichen Lustmolchen entführt worden waren und verstand immer weniger, weshalb die anderen ihren Gedanken für so abwegig hielten.

Thomas entging unterdessen nicht, wie der Frau beim Ausziehen etwas aus der Tasche ihres Kittels fiel. Er wartete einen Augenblick, entschied dann, dass es für sie sicher nicht bedeutend war, und hob es auf.

Kopfschüttelnd beobachtete Ben, wie Thomas es in seinen Bademantel steckte. Thomas konnte es einfach nicht lassen, alles einzustecken, was irgendwo von irgendjemand verloren wurde.

Inzwischen hatte Algebra sich einen Overall übergezogen, den sie offenbar extra für sich mitgebracht hatte. Er war genauso transparent und hässlich wie alle anderen. Dieser Overall schimmerte wie eine in der Mikrowelle explodierte Pizza; es war ein einziger Farbenmatsch.

»Ich laufe doch nicht nackt durch die Stadt!«, machte Miriam unmissverständlich

klar.

»Sondern?«, fragte Algebra ernsthaft. »Willst du vielleicht gleich an der nächsten Hausecke überfallen werden?«

Miriam sah hinüber zu Jennifer. Hatte sie dasselbe verstanden? Hatte die Service-Perle eben tatsächlich behauptet, sie würden auf offener Straße überfallen werden, wenn sie sich nicht nackt zeigten? Miriam hatte bislang eher das Gegenteil angenommen.

»Dieser Anzug ist nicht nur schick, sondern vor allem praktisch! Jeder kann sofort sehen, dass du keine Wertsachen bei dir trägst und sich ein Raubüberfall nicht lohnt!«, erläuterte Algebra in vollem Ernst.

Damit war für Miriam klar: Die Alte hatte eine Schramme weg, jede weitere Debatte war zwecklos.

Das Problem war nur: Woher bekamen sie ihre richtige Kleidung wieder?

Algebra hatte sich jetzt aber erst so richtig in Form geredet. Sie hörte gar nicht mehr auf den Overall zu preisen. Der Overall war aus einem besonderen Material hergestellt, welches für eine konstante Temperatur von 22 Grad Celsius sorgte, egal, ob es draußen brütend heiß oder frostig war.

Darüber hinaus besaß er am Handgelenk einen Druckknopf, mit dem man bei einem Überfall ein elektronisches Signal an die nächste Station eines Wachdienstes senden konnte, der daraufhin in der Lage war, sofort den Tatort festzustellen und zur Hilfe herbeieilte.

»Augenblick mal!«, unterbrach Ben den Wortschwall der Frau, die den Anzug präsentierte wie eine Stewardess die Schwimmwesten vor dem Abflug. »So ein Overall kann doch keine Funksignale senden, gewissermaßen wie ein Handy!«

Algebra lachte herzlich. »Aber natürlich kann der Anzug das!«

Thomas tippte sich an die Stirn. »Als Nächstes erzählt sie noch, man könne mit dem Ding telefonieren!«, flüsterte er Frank zu. »Die hat doch eine Meise!«

»Man kann schließlich mit dem Ding auch telefonieren!«, sagte Algebra fast im gleichen Atemzug.

Thomas blieb die Spucke weg. Er kam sich vor wie in einem James-Bond-Film.

Bens Neugier war geweckt. Der Overall, den sie tragen sollten, war zwar unbeschreiblich hässlich und zu allem Überfluss komplett durchsichtig, aber er war auch ein High-Tech-Wunderwerk.

Fast schon ehrfürchtig, wie Jennifer missbilligend beobachtete, betrachtete Ben sich seinen Anzug, legte ihn behutsam beiseite und begann sich auszuziehen.

»Ben!«, rief Jennifer entsetzt. »Du willst das Ding doch wohl nicht anziehen!«

»Besser als ein Bademantel!«, fand Ben. »Den kann ich schließlich immer noch

drüberziehen.«

Dagegen war nichts einzuwenden, stimmte Frank natürlich mal wieder seinem besten Freund zu und begann ebenfalls sich umzukleiden. Auch Thomas ließ sich nun nicht lange bitten, denn immerhin – so etwas sollte man nach Thomas' Meinung nicht gering schätzen – war der Anzug gratis!

Jennifer und Miriam seufzten. Doch was sollten sie machen? Irgendwie war an Bens Argumentation ja etwas dran. Unter dem Bademantel waren ohnehin alle nackt; da konnten sie ebenso gut diesen komischen Anzug unterziehen, das war besser als nichts.

Bestens gelaunt schaute Algebra zu, wie die Kinder sich die Overalls überstreiften. »Jetzt gewöhnt euch erst einmal an die neue Kleidung!«, schlug sie vor. »In einer Stunde treffen wir uns dann wieder hier.«

»Sehr witzig!«, murrte Miriam. »Uns bleibt ja wohl nichts anderes übrig, solange Sie uns hier gefangen halten.«

»Ich kann euren Ärger gut verstehen!«, flötete Algebra. »Aber glaubt mir, ihr werdet am Ende einsehen, weshalb wir euch nicht unvorbereitet hinauslassen. Bis dann also!« Mit diesen Worten verschwand sie aus der Tür.

Wiederum prüfte Miriam – kaum dass die ätzende Tante den Raum verlassen hatte – ob die Tür offen war. Sie war verriegelt.

»Interessant!«, bemerkte Ben. Er hatte diesmal genau darauf geachtet: Algebra hatte die Tür nicht verschlossen, demnach musste sie sich – wie er schon bei der ersten Untersuchung vermutet hatte – selbsttätig verschlossen haben. Also öffnete sie sich logischerweise auch automatisch. Die Frage war nur, auf welchen Impuls die Tür reagierte. Eine schlichte Lichtschranke schied aus, sonst wäre die Tür längst auch für Ben aufgegangen; aus dem gleichen Grunde schied Körperwärme als Signal aus. Auf die Stimme konnte sie nicht reagieren, weil die Frau keinen Befehl gegeben hatte. Ebenso wenig hatte sie die Tür berührt. In ihrer Kleidung konnte nichts sein, denn Algebra hatte sich ja umgezogen. Der knappe Stofffetzen, den sie bei ihrer Ankunft getragen hatte, lag noch immer auf dem Fußboden.

Es blieb Ben ein Rätsel.

Doch es gab keinen anderen Ausgang als diese Tür. Ben drehte sich um und untersuchte noch einmal das Schaltpult in dem Sofa. Mit dem grünen Knopf rief man Algebra, die daraufhin als Holografie erschien. Aber wofür waren die anderen Knöpfe?

»Aufgepasst!«, warnte er seine Freunde, bevor er es wagte, einen weiteren Schalter zu betätigen.

Ben drückte einen Knopf.

In einer Wand öffnete sich daraufhin eine Klappe, heraus kam etwas gefahren, das aussah wie ein Staubsauger mit Armen. Schnurstracks fuhr das Ding auf den Stoffetzen der Servicedame zu, nahm das Kleidungsstück an sich, drehte sich um, rollte zu dem leeren Schrank, hängte es hinein, kehrte zurück in sein Kämmerlein und schloss die Klappe.

»Voilà!«, lachte Ben. »Die haben hier einen Haushaltsroboter!«

»Toll!«, schmunzelte Miriam. »Das wäre etwas für meine Mutter! Die versucht immer, dass mein Vater ebenso funktioniert. Tut er aber nicht. Der schafft es nicht einmal, seinen eigenen Krempel wegzuräumen.«

»Ja, ja, ganz nett«, wiegelte Jennifer ab. »Weitergebracht hat uns das allerdings nicht.«

»Stimmt!«, räumte Miriam ein. Trotzdem konnte man doch auch in schwierigen Situationen mal seinen Spaß haben, fand sie. »In Kriminalfilmen fliehen die Helden in solchen Fällen immer durch die Lüftungsschächte!«, fiel ihr ein.

»Leider sind wir hier nicht in einem Kriminalfilm«, fügte Frank überflüssigerweise hinzu.

Zwar gab es auch in diesem fensterlosen Raum Lüftungsschächte, aber die Eingänge dazu bestanden aus schmalen Schlitzen. Es war gar nicht daran zu denken, sich dort hindurchzuzwängen. Da hätte man kleiner sein müssen als ein Meerschweinchen, wusste Thomas anzumerken.

Sie waren noch immer keinen Schritt vorangekommen. Vermutlich gab es wirklich keinen Fluchtweg aus diesem Raum. Es blieb ihnen nichts übrig als zu hoffen, dass sie bald freiwillig nach Hause entlassen wurden.

Doch plötzlich kräuselte sich Jennifers Stirn. Alle wussten, was das bedeutete: Sie hatte eine Idee.

»Hat jemand ein Stückchen Müll?«, fragte sie in die Runde.

Niemand wunderte sich über Jennifers Wunsch. Wenn sie eine Idee hatte, hatte sie eben eine Idee, und wenn man dafür Müll brauchte, bitte schön, dann sollte Jennifer auch Müll bekommen.

Für Ben, Frank und Miriam war es überhaupt keine Frage, woher der Müll kommen konnte. Alle sahen gleichzeitig zu Thomas.

Der wehrte sich sofort, so heftig er konnte. Denn natürlich ahnte er, woran die anderen dachten. »Was schaut ihr so? Ich habe keinen Müll!«

Sein Widerstand war zwecklos.

Natürlich war den anderen nicht klarzumachen, dass seine wertvollen Sammlerstücke keinen Müll darstellten. Gerade noch rechtzeitig, bevor eines seiner kaputten Feuerzeuge, leeren Kugelschreiber-Hülsen oder anderen

interessanten Fundstücke in die Diskussion gerieten, fiel ihm zur Rettung ein: »Ha, ich habe ja meine Kleidung gar nicht! Ohne Kleidung auch keine Fundsache!«

Doch diese Ausrede zählte nicht. Nicht nur Ben hatte mitbekommen, dass Thomas schon wieder etwas Neues gefunden hatte: das Teil, welches der Servicedame aus dem Kittel gefallen war.

Thomas maulte. Aber seine zaghaften Bemühungen, das schöne neue Fundstück zu retten, wurden schon im Ansatz erstickt. Die anderen sahen ihn nur scharf an und Thomas rückte das Teil heraus: ein kleines, goldenes Fläschchen.

»Bestimmt für Parfüm!«, war Miriam sich sicher, öffnete das Fläschchen, roch daran und verzog angewidert das Gesicht. Schnell hielt sie die Flasche weit von sich fort, und versuchte von ferne das Etikett darauf zu entziffern:

Earth  
Eau de Toilette  
Sekret de Plathelminthes  
06/02/2049

»Riecht wie eingeschlafene Füße mit Zimt!«, fand sie und übergab Jennifer die Flasche mit den Worten: »Das ist wirklich Müll!«

Jennifer nahm das Fläschchen und pfefferte es zu Boden. Thomas wollte sich schon bücken, um es aufzuheben, so, als ob er es eben erst gefunden hätte. Doch Miriam hielt ihn gerade noch zurück.

Jennifer kam ihm zuvor: Sie hob das Fläschchen schnell auf und warf es noch mal zu Boden. Diesmal zerbrach es und der Duft des Eau de Toilettes erfüllte den Raum.

»Bäh!«, würgte Frank. »Das riecht ja schlimmer als die Jungs-Umkleidekabinen in der Turnhalle!«

»Drück noch mal denselben Knopf wie eben!«, forderte Jennifer ihn auf.

Ben folgte der Anweisung, worauf sich sofort wieder die Klappe in der Wand öffnete. Der Haushaltsroboter flitzte heraus, sammelte die Scherben ein, putzte den nassen Fleck trocken und bearbeitete die Stelle schließlich noch mit einem Raumspray, das auch nicht viel angenehmer roch als das Eau de Toilette, rollte schließlich weiter zur gegenüberliegenden Wand, wo sich eine Klappe öffnete, und warf den Müll in den Schlund, der sich hinter dieser Klappe aufgetan hatte.

»Wie ich gehofft hatte!«, jubelte Jennifer.

Den anderen blieb allerdings noch unklar, was Jennifers Begeisterung ausgelöst hatte.

»Ein Müllschlucker!«, rief Jennifer den anderen zu. »Wir kommen zwar nicht